

Der beteiligte Beobachter

Autor(en): **Papst, Manfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **40 (2013)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-911106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der beteiligte Beobachter

René Burri, in der Schweiz geboren und überall in der Welt unterwegs, ist einer der bedeutendsten Reportage-Fotografen unserer Zeit. Eine Hommage an einen geistig junggebliebenen Achtzigjährigen. Von Manfred Papst

Wir schreiben den 20. November 1946. Winston Churchill weilt auf Staatsbesuch in Zürich. Im offenen Wagen wird er durch die Stadt gefahren. In Hut und Mantel steht er im Fond des Wagens. Mit seinem berühmten skeptischen Blick beobachtet er die Schaulustigen auf dem Bürkliplatz. Einer von ihnen ist René Burri, dreizehn Jahre alt, Sohn eines Kochs, der nicht nur den fremden Geschmack von Hummer, Austern und anderem exotischen Seegetier an die Limmat bringt, sondern sich auch für Musik und Fotografie begeistert. Er hat den Bub mit der Kamera losgeschickt: «Ein wichtiger Mann kommt nach Zürich, das musst du sehen.»

René Burri hat die Anekdote oft erzählt, keiner seiner Biografen kommt um sie herum: Sie markiert den Beginn einer lebenslangen Passion für die Arbeit des Reportage-Fotografen, der zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort ist, und sie gehört ebenso zum Mythos Burri wie sein berühmtestes Bild von Che Guevara. Der lässige, selbstbewusst blickende Commandante mit der Zigarre im Mund wurde zu einer Ikone des Jahrhunderts, die Beat-Generation reproduzierte das Porträt tausendfach, auch wenn es nicht ganz so berühmt wurde wie das zwei Jahre früher entstandene Che-Porträt des kubanischen Fotografen Alberto Corda, welches uns von unzähligen T-Shirts, Postern, Tassen und Abzeichen entgegenblickt. Die 1968er-Jugend feierte den Revolutionär wie einen Popstar. Deshalb kennt jeder Burris Bild – selbst wenn er vom sozialistischen Experiment in Lateinamerika und vom Schweizer Fotografen noch nie etwas gehört hat.

Weltbekannte Porträts

Aufschlussreich ist es, nicht nur dieses eine, das klassische Bild zu betrachten, sondern die ganze Serie, die Burri damals geschossen hat.

Le Corbusier in seinem Atelier in Paris im Jahr 1960 und das berühmte Bild vor der von ihm erbauten Kapelle in Ronchamp



Sie zeigt, wie sich der Porträtist seinem Gegenüber annähert, sein Vertrauen gewinnt oder doch zumindest sein Interesse weckt. Dynamik ins Bild bannt und eine Atmosphäre schafft, die ein exaktes, tiefenscharfes und sprechendes Porträt aus der Nähe erst möglich macht. Wer solch meisterhafte Bilder schafft wie René Burri, kann das nicht aus kühler Distanz tun, sondern muss mit Empathie, Neugier, ja mit Liebe an die Sache herangehen. Das zeigen Burris Porträts von Che Guevara ebenso wie jene von Le Corbusier, Alberto Giacometti, Yves Klein, Maria Callas oder Pablo Picasso, dessen Mailänder Retrospektive von 1953 ihn unwarf und den er 1958 in Nîmes beim Stierkampf begleitete, und auch jene von vielen anderen, namenlosen Menschen in ihrem Arbeitsalltag.

Der Schweizer Fotograf hat namentlich Le Corbusier über Jahre so diskret wie beharrlich begleitet. Dreitausend Negative zeugen davon. Nur so konnte ihm – unter Hunderten von anderen Bildern – das epochale Porträt der jungen Frau am weissen Sonntag vor der berühmten Kapelle von Ronchamp gelingen. Doch manchmal profitiert Burri auch von der Gunst des Augenblicks. Nirgends zeigt es sich schöner als auf einem Schnappschuss von 1993 aus Havanna: Ein junger Mann – schwarze Hose, weisses Hemd – radelt durch die Stadt. Auf dem Gepäckträger sitzt seine Geliebte. Sie schenkt dem Fotografen ein strahlendes Lächeln und teilt ihm mit filigranem Fingerspiel etwas mit, das wohl nur er verstehen konnte.

Realität und Träume

Doch auch wenn Burri nicht Menschen fotografiert, sondern Bauwerke und Landschaften, ist er mit dieser rätselhafte Fähigkeit des Sich-Einlassens am Werk. Besonders bemerkenswert bleibt dabei,

das der Künstler manche seiner besten Bilder lange zurückgehalten und erst spät freigegeben hat – etwa in der ihm gewidmeten Ausgabe des Kulturmagazins «Du» von 2011.

René Burri war nach eigenem Bekunden immer ein visuell orientierter Mensch. Er zeichnete als Kind viel, wurde als Halbwüchsiger ein leidenschaftlicher Cineast und schrieb sich an der Kunstgewerbeschule ein. Dort kam das Fach Fotografie seinen Träumen am nächsten. Doch die Realität sah dann anders aus. Burri besuchte – wie die beiden legendären Schweizer Fotografen Werner Bischof und Ernst Scheidegger – die Klasse des strengen Objekt Fotografen Hans Finsler. Dort lernte er das Handwerk in aller Gründlichkeit. Später sollte er dafür dankbar sein. Aber im Moment waren das akribische Ausleuchten von Stillleben und das Fotografieren von so spektakulären Dingen wie Hühnerriern und Pfannen nicht genau das, was sich der junge Mann erträumt hatte.

Bei der Agentur Magnum

Seine Lebensmitte fand Burri schliesslich nicht in Zürich, sondern in Paris. Die Metropole an der Seine wurde seine grosse Liebe und sein Schicksal. Hier pulsierte das Leben, hier blühten Literatur und Kunst. Jeden Augenblick gab es etwas Überraschendes mit der Kamera einzufangen. 1956 begann Burris Zusammenarbeit mit der berühmten, 1947 von Robert Capa, David Seymour, Henri Cartier-Bresson und anderen gegründeten Agentur Magnum; sein älterer Kollege Werner Bischof (1916–1954) hatte ihn dort eingeführt. Schon 1959, mit 26 Jahren, wurde Burri Vollmitglied bei Magnum. 1963 heiratete er Rosselina, die Witwe von Werner Bischof, die selbst in der internationalen Fotoszene aktiv war und mit der er zwei Kinder hatte; ein drittes gebar ihm seine zweite Frau Clotilde Blanc.

Paris war Burris eine grosse Passion; die andere war das Reisen. David Seymour und Henri Cartier-Bresson nahmen ihn bei Magnum unter ihre Fittiche. Sie schickten ihn zusammen mit Textreportern auf grosse Fahrt. Burris Bilder erschienen bald in den führenden Zeitschriften Europas. Eine Traumkarriere! Der junge

Schweizer bereiste den Suezkanal, das Mekong-Delta und Israel, dokumentierte aber auch (als Sohn einer deutschen Mutter für das Thema besonders sensibilisiert) den Wiederaufbau Deutschlands



Aus der Serie Brasilia: eine Familie am Eröffnungstag 1960 und eine Architekturaufnahme aus dem Jahr 1997



nach dem Zweiten Weltkrieg. Seine 1962 erstmals erschienene, später noch bedeutend erweiterte Studie «Die Deutschen» wurde zum Standardwerk.

Brasilia als Langzeitprojekt

Von den frühen 1960er Jahren an ist Burri mit seinen Leicas auf der ganzen Welt anzutreffen: in Lateinamerika, den USA, in Japan und China, in Südostasien und Kanada, auch in Afrika. Er wird zum rastlosen Weltbürger. Eines seiner besonderen Interessengebiete ist die Megalopole Brasilia. Er widmet der Retortenstadt ein faszinierendes Langzeitprojekt, das die Jahre von 1958 bis 1997 abdeckt. Fasziniert beobachten wir, wie Burri hier das wahnwitzige urbanistische Projekt des Architekten Oscar Niemeyer begleitet. Zuvor, 1958, hat er schon den Gauchos in Argentinien eine Bildreportage gewidmet,

die uns bis heute in den Bann schlägt. Weshalb? Weil Burris beste Bilder stets auch Sinnbilder sind. Sie zeigen nicht nur einen Augenblick, sondern deuten eine Gesellschaft und eine Ära. Oft entstehen sie übrigens, weil der Fotograf sich gerade nicht dem Sujet des allgemeinen Interesses zuwendet, sondern den Mut hat, sich umzudrehen, herumschauen und vermeintliche Nebenakteure des Geschehens in den Fokus zu nehmen.

Als Fotograf hat Burri einen sehr persönlichen Stil entwickelt, in dem sich Exaktheit und Einfühlung, Nähe und Distanz, der Sinn für melancholische Anmut und Situationskomik treffen. Aber er ist kein Gefangener seiner eigenen Leistungen und Überzeugungen. Er selbst hat das schöne Wortspiel geprägt, dass er kein «Burrist» sei. Viele andere haben ihn kopiert. Da ist er aber immer schon einen Schritt weiter. Den Übergang von der analogen zur digitalen Fotografie voll-

zieht er ohne sichtbare Mühe. Und obwohl er sich früh als Klassiker der Schwarz-Weiss-Fotografie etabliert hat, erobert er sich auch mit souveräner Geste die Welt der Farbe. Zum einen, weil Auftraggeber wie «Life», «Look», «Stern» und «Paris Match» danach verlangen, zum andern aber auch, weil ihn das Experiment als solches interessiert. Seit Jahrzehnten trägt er stets mindestens zwei Kameras um den Hals. In diesem Jahr liess sich seine zweifache Begabung in einer Ausstellung des Zürcher Museums für Gestaltung überprüfen. Sie trug den Titel «Doppelleben». Hier zielt der Titel auf einen «embarras de richesse», also die Qual der Wahl, nicht auf einen Zwiespalt wie bei der Autobiografie des Dichters Gottfried Benn.

In seinen farbigen Bildern wirkt Burri freier, spielerischer, wagemutiger. Er streift die verbindlichen Vorgaben seiner Schwarz-Weiss-Welt ab. Das tut er 1957. Damals erscheint seine erste Farb-Reportage

im «Du». Burri spielt mit Perspektiven, Ausschnitten, Hintergründen: Nichts ist mehr fest definiert. Einige seiner Kritiker hat das irritiert. Sie vermissten die vertraute Geschlossenheit.

Dazu passt, dass Burri schon früh die Historizität seines Mediums erkannt hat. Mit wachem Blick beobachtete er die Entwicklung von Kino und Fernsehen. Schon in den Sechzigerjahren war ihm klar, dass die Fotografie, wie er sie pflegte, zur Welt von gestern gehörte – Digitalisierung hin oder her. Doch er sah auch ihre einzigartigen Qualitäten: die Fähigkeit, Momente festzuhalten und zu vertiefen in einem Kontext der Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit.

Charmant, selbstbewusst, liebenswürdig

Eine Würdigung René Burris, die nur auf seine künstlerische Leistung zielte, nicht aber auf seine Person, griffe zu kurz. Der Zürcher Grandseigneur ist nicht nur der Mann, der hinter der Kamera verschwindet und den Auslöser betätigt. Er ist selbst eine Figur, der man einen kongenialen Fotografen wünscht: ein Dandy in Anzug, mit Hut und Schal, nach Möglichkeit auch mit Ziggarre, ein Flaneur, charmant, selbstbewusst, eloquent und schnell, ein Mann, der das Leben kennt und liebt. Ein heiterer, zugänglicher Mensch. Wer wollte ihm seine kleinen Eitelkeiten verdenken? Zumal er auch sehr grosszügig sein kann: Dem Museum für Gestaltung in Zürich, der einstigen Kunstgewerbeschule, wo seine Karriere begann, hat er sämtliche Exponate der Ausstellung zum Geschenk gemacht.

MANFRED PAPST leitet das Kulturreport der «NZZ am Sonntag»

Impressionen aus Kuba: ein Paar auf dem Fahrrad am Malecón 1993 und Che Guevara als Industrieminister 1963



1957: Picasso im Atelier seines Hauses in Cannes und bei einer Zeichnungsstunde mit seinen Kindern Paloma und Claude und zwei Freunden



Rio de Janeiro 1960: bei dem vom Architekten Oscar Niemeyer entworfenen Gesundheitsministerium



RENÉ BURRI

René Burri wurde am 9. April 1933 in Zürich geboren. 1959 wurde er festes Mitglied der Agentur Magnum, er gehört seither zur Elite seines Fachs. Mit seinen Reportagen und Porträts hat er Weltruhm erlangt. Er versteht sich jedoch nicht als reiner Künstler. Sein Werk als Bildjournalist und Zeitzeuge ist von bleibendem dokumentarischem Wert. Seinem Schaffen wurden zahlreiche Publikationen und Ausstellungen gewidmet.

